

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 5 (1943)

**Artikel:** Aus dem Leben der bernischen Arztfrau Margaretha Hartmann, Geb. König 1776-1814. Teil 1  
**Autor:** Lerber, Helene von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-239902>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# AUS DEM LEBEN DER BERNISCHEN ARZTFRAU MARGARETHA HARTMANN, GEB. KÖNIG 1776—1814

An Hand von Briefen und biographischen Aufzeichnungen ihrer Tochter  
dargestellt von Dr. phil. Helene von Lerber.

Auf den folgenden Blättern habe ich den Versuch gemacht, das Bild einer Bernerin neu erstehen zu lassen, von der längst niemand mehr spricht. Nur wenige gedruckte Urkunden zeugen noch davon, daß sie in den für Bern so schicksalsschweren Jahren nach dem Übergang und zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ihr Leben ganz im Dienste an der leidenden Menschheit eingesetzt hat. Eine Anzahl Briefe von ihrer Hand, in deren Besitz ich kürzlich gekommen bin, sowie handschriftliche Aufzeichnungen ihrer Tochter lassen nun aber ihre Persönlichkeit so lebendig hervortreten und sind auch kulturhistorisch so wertvoll, daß es sich lohnt, sie einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen, der Interesse bekundet an bernischer Vergangenheit.

\*

*Margaretha König* wurde dem Werkmeister König in Bern im Jahre 1776 als erstes Kind aus seiner zweiten Ehe<sup>1</sup> mit *Grittli Hug*, der einzigen Tochter des Kammerers Hug, Pfarrer von Bätterkinden und später von Vechigen<sup>2</sup>, geboren. Vater König muß ein geschickter und auch sonst vom Glück begünstigter Baumeister gewesen sein, denn er hatte sich laut den Aufzeichnungen seiner Enkelin<sup>3</sup> «mit Gottes Segen, großem Fleiß und Arbeitsamkeit 7 Häuser in der Stadt angekauft und die Wohnungen gemiethet<sup>4</sup>».

Von Margarethas Mutter, Grittli König, geb. Hug, befindet sich noch ein Porträt in Familienbesitz, das die schöne Frau in wirklich «königlicher» Haltung zeigt, mit hochaufgetürmtem weißgepudertem Haar und einem pelzbesetzten hellrosa Atlaskleid<sup>5</sup>.

Aus der Kindheit Margarethas ist leider nichts bekannt; sie muß sich zum großen Teil in einem der ihrem Vater gehörenden Häuser an der Spitalgasse

<sup>1</sup> Aus erster Ehe hatte er keine Kinder.

<sup>2</sup> Als Pfarrer von Vechigen bezeugt von 1789—1798.

<sup>3</sup> Sophie von Lerber, geb. Hartmann.

<sup>4</sup> Vermietet.

<sup>5</sup> Von Margaretha Hartmann-König ist leider, soviel mir bekannt ist, kein Bild gemalt worden.

abgespielt haben. Als einziges überlebendes Töchterlein<sup>6</sup> wurde sie gewiß von ihren Eltern sehr verwöhnt; insbesondere ihr Vater muß von überaus gütiger Natur gewesen sein; denn er lebte in der Erinnerung seiner Enkelin als «liebvoller und zärtlicher Großvater».

Das erste für Margaretha König sicher bezeugte Datum ist dasjenige ihrer Eheschließung mit dem Stadtphysikus Dr. med. *Friedrich Hartmann*. Dieser stammte wie die König aus einer Großratsfamilie des Freistaates Bern. Sein Vater, Johann Rudolf (1727—1782), der, wie übrigens auch schon sein Vater, als «Tuchherr» zu Wohlstand gelangt war, hatte aus einer ersten Ehe schon drei Söhne und zwei Töchter. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin verheiratete er sich mit *Margaretha Wagner*, die ihm noch zwei Töchter und eben diesen Sohn schenkte, der Margaretha Königs Hand gewinnen sollte. Über die näheren Umstände der Verlobung ist uns nichts bekannt, und auch von der Persönlichkeit des Arztes, Friedrich Hartmann, kann man sich nur schwer ein richtiges Bild machen. Er war sieben Jahre älter als seine Braut. Während ihres Brautstandes oder vielleicht schon kurz vor ihrer Verlobung verlor Margaretha ihre schöne Mutter im Alter von 36 Jahren. Möglicherweise mag dieser Tod das junge Mädchen dazu bestimmt haben, Dr. Hartmann ihr Jawort zu geben (vgl. weiter unten). Die Ehe wurde am 27. März 1794 in der Kirche zu Seedorf bei Aarberg geschlossen, wo ein Bruder von Baumeister König Pfarrer war. Dann zog das junge Paar in das Haus des verwitweten Vaters.

Aus dem ersten Halbjahr ihrer Ehe ist uns nun eine Anzahl Briefe Margarethas an ihre Busenfreundin, Frau *Maria*<sup>7</sup> *Zehender*, geb. *von Graffenried*, aufbewahrt geblieben. Diese Freundin war mit einem Vetter Margaretha Königs, Albrecht Niklaus Zehender, dem damaligen Besitzer des Gurnigelsbades, verheiratet<sup>8</sup>. Herr Zehender ließ zwar das Bad durch einen Pächter verwalten, hielt sich aber im Sommer oft monatelang auf dem Gurnigel auf.

Aus diesen Briefen tritt uns nun zum erstenmal das Charakterbild der jungen Doktorsfrau entgegen: heiter, ja übermütig, übersprudelnd von Lebenslust, witzig und keck, aber auch mit der ganzen Gefühlseligkeit behaftet, die jenem Zeitalter eigen war. Die Originalität des Stils, der reizende Plauderton erinnern stark an die Briefe von Margarethas großer Zeitgenossin, der Frau Rath Goethe. Ein herzerquickender Humor kommt schon in übermütigen Anschriften und Unterschriften zum Ausdruck. Margaretha schreibt so, wie sie mit ihrer Freundin plaudern würde, von allem, was ihr gerade durch den Kopf geht. Wichtiges und Unwichtiges, Scherz und Besinnliches, Gefühlsergüsse und genaue Schilderung der von ihr scharf beobachteten und kritisierten Umwelt wechseln ab in bunter Reihenfolge. Dabei ist ihre

---

<sup>6</sup> Sophie von Lerber erwähnt in den Aufzeichnungen über das Leben ihrer Mutter noch eine zweite Tochter, Elisabeth, die aber schon als kleines Kind starb.

<sup>7</sup> Margaretha nennt sie Marianne

<sup>8</sup> Die Hochzeit Zehender-v. Graffenried hatte am 9. Brachmonat 1794 in Kirchlindach stattgefunden.

Ausdrucksweise erstaunlich gewandt und zeugt in ihrer Bildhaftigkeit von dichterischem Gestaltungsvermögen. Das Briefschreiben ist ihr Bedürfnis, wie übrigens den meisten Gebildeten ihrer Zeit. «Du weißt aus Erfahrung, daß ich meine Gedanken mit Freuden andern mittheile», heißt es in einem ihrer Briefe. Manchmal auch entschuldigt sie sich wegen ihres «Getamps» oder bittet die Freundin, ihr die Orthographie- und Stilfehler zu verzeihen. Wenn wir aber bedenken, daß damals im Unterricht der jungen Bernerinnen aus aristokratischen Kreisen das Hauptgewicht auf der Pflege des französischen Ausdrucks lag, so gebührt Margaretha Hartmann-Königs Fähigkeit, sich deutsch auszudrücken, ein entschiedenes Lob. Sie war hervorragend sprachbegabt. Das zeigt z. B. einer ihrer Briefe<sup>9</sup> besonders deutlich, in dem sie ein Gespräch, das sie mit der Mutter ihrer Freundin führte, französisch wiedergibt, um dann gleich darauf ein Stück weit sich des Berndeutschen zu bedienen und schließlich wieder schriftdeutsch fortzufahren: ... «Zum dritten mahl Mittwochen, besuchte ich deine maman, im Scharpfeneggen suchte mein Auge dich schon an allen Fenstern, der Gedanke, daß du nicht zu finden seyest war hart, fast bewegten mich meine Tränen wieder nach Hause zu kehren, als auf einmal ich mich faste und dachte so sähe ich doch deine gute vielleicht betrubte Mutter, so kan ich mit ihr von Marianne sprechen vielleicht lindert ihr Schmerz der meinige; wie betrogen, nach gewohnheit klopfte ich 3 mahl, Sophie kam kündigte mich an, deine maman empfieng wie gewohnt sehr höflich, aber blos erblickte ich sie so war mein Herze voll, ihr Blick verrieth den Zustand des ihrigen, ihre Stimme war die der enthaltenen Tränen, meine Gegenwart rührte sie, so wie mich die ihrige, unsere Blike sagten einander viel und das was wir mit Worten vermieden um nicht gegenseitig zu Weinen; vous allez donc la voir eh bien ecouté ditte lui mille mille chose de moi, et quand vous reviendrais amenez la moi, Mr. Zehender peut bien être quelques jours sans elle; je l'interrompis, j'en doute Madame qu'il voudra vous satisfaire d'ailleurs ce ne seroit pas bon qu'elle retourne chez vous, il vaudra mieux vous arranger pour aller la voir avec nous; eh ma chère qu'en pensez vous, moi qui ai gémit de quitter le papa pour aller a Kilch<sup>10</sup>: comment voulez vous que foible comme je suis j'entrepris un pareil voyage; et bien s'il faut que je renonce au plaisir de vous amener vers votre chère fille permettez dumoins a Charlotte de nous accompagner; car il te faut savoir ma chère amie qu cette sœur dont tu croyois ne pas être aimé d'elle, étoit quasi au désespoir de ne plus te voir, le soir en revenant de la campagne lorsqu'on la croyoit contente de sa partie, elle ne vouloit pas souper feignoit des meaux de tête, alla s'enfermer dans une chambre ou elle pleuroit a chaude larmes. ta maman entra la demander ce qui lui étoit arrivé, elle ne pouvoit dire que les mots oh Marianne oh Marianne;

<sup>9</sup> Es ist der erste, datiert vom 14. Brachmonat 1794, also fünf Tage nach der Hochzeit ihrer Freundin.

<sup>10</sup> Kilchdorf oder Kilchberg?



ainsi ma chère tu vois que tous de (sic!) regrette, mais l'idée que tu reviendra est notre consolation; ta maman ne vouloit pas seulement m'exaucer cette prière, je n'osai la presser en me mettant a sa place déjà une fille fait tant de vuide faut il encore la priver de la seconde<sup>11</sup>.

Herjegis, herjegis wie ne länge Brief ist es ächt nit bald fertig weis es ächt no me z'dampe? ja i weis no me no viel wenn i alles säge wette. höre die Tante von Vechigen hat vier zedeli aus einer 10 bz lotterie genomme, und was hat sie bekommen, errathe? etwas o etwas das gewiß was gutes bedeutet; etwas kostbahres. — — — einen Haarsekel ist das nicht Glücklich mus man darzu nicht in einem guten Zeichen gebohren seyn? — ...»

Der Stil Margarethas ist, wie wir sehen, sehr affektbetont, ja sogar die Grammatik und die Orthographie sind ein lebendiger Ausdruck ihrer jeweiligen Gefühle. So pflegt sie Wörter, die ihr wichtig vorkommen, groß zu schreiben, ohne sich darum zu kümmern, ob es sich um ein Dingwort, ein Eigenschaftswort oder ein Tätigkeitswort handelt. Komma existieren für sie kaum, und nur Semikola, nicht Punkte deuten von Zeit zu Zeit die nötigsten Atempausen an. — Mit den Jahren wird dann ihr Stil gesetzter, überlegter. Die Schrift ist klein und sehr deutlich.

In den Briefen aus dem Jahr 1794 nimmt die Schilderung gesellschaftlicher Anlässe einen breiten Raum ein und spiegelt getreulich die sorglose Stimmung wider, in der das alte Bern seinem Untergang entgegentrieb, die Warnungen in den Wind schlagend, die der mutige Münsterdekan Müsli dem vergnügungssüchtigen Patriziat zurief<sup>12</sup>.

Dürfen wir es aber einer jungen, lebenslustigen Frau verargen, wenn sie vom Strudel der Vergnügungen mitgerissen wurde? Margaretha Hartmann war in jeder Beziehung ein nach außen gerichteter Mensch, der seine Kräfte im Zusammenspiel mit andern Menschen verausgaben mußte. In dieser Beziehung scheint sie ihrem Gatten sehr ähnlich gewesen zu sein: «Weder der doktor noch ich sind von stiller Gemüthsart», bekennt sie und fragt ihre Freundin nach einem Besuch auf dem Gurnigel: «Bist du nicht müde von unserm Gelerm?»

Aber neben den heiteren Tönen schlägt die Schreiberin auch ernste, ja, wehmütige an. Und hier kommen wir zu einem Problem ihres Lebens, das wohl nicht restlos gelöst werden kann. Ist sie in ihrer Ehe glücklich gewesen? Es gibt zu denken, wenn die Jungverheiratete ihrer Freundin schreibt: ... «die Flitterwochen sind vorbei, die Liebe wäre es auch, wenn ich je gehabt hätte, *wenn ich je gehabt hätte*<sup>13</sup>, wirst du denken, ja, mein liebes Marianne, nicht Liebe, nein Freundschaft ist solid so war mein Herz beschaffen und ist es noch ...» In diesen Briefen aus dem Jahr 1794 spüren wir

<sup>11</sup> In der französischen Orthographie ist M. ebenso unsicher oder vielleicht auch unbekümmert wie in der deutschen.

<sup>12</sup> Vgl. D. Müsli: Bern, wie es war, ist und sein wird, 1798.

<sup>13</sup> Von der Schreiberin unterstrichen.

tatsächlich auf jeder Seite, wie die Liebe zu ihrer Freundin obenausschwingt und wie dieselbe in ihren Gedanken allzeit den ersten Raum einnimmt. Sie verzehrt sich fast vor Heimweh nach der Abwesenden. «Meine Allerallerivölligalleribeste Freundin», so beginnt der oben zitierte Brief. «Guten Tag, du herzigs Marianne», ein anderer. Kurz nach der Abreise von Frau Zehender ins Gurnigelbad schreibt sie ihr: «Dienstag waren meine Gedanken auf nichts als deine Abreise und Zukunft gerichtet; ich raffte alle meine Philosophie zusammen um mich ohne Tränen zu erinnern, daß du fort seyest, der ganze Tag war nicht ein plätzen blauen Himmel in meinem Kopf, deß Abends mußte ich bey Frau Hart. Fischer<sup>14</sup> ein Boston machen; alles war mir gleich, ich saß in Lebensgröße hinter dem Tisch, sprach boston, petite, misère, ja, misère spielte ich auß und inwendig; aber sonst kam es meiner statue wohl daß andere Mäulchen froh waren, ein mahl zu Worten zu komen, so verstrich der Abend ohne daß mein stillschweigen bemerkt wurde<sup>15</sup> ...»

Kommt uns diese Freundschaft überschwänglich vor, so vergegenwärtigen wir uns, daß das 18. Jahrhundert so eigentlich das Zeitalter des Freundschaftskultes war und daß die geliebte Freundin Margaretha Hartmann Mutter und Schwester ersetzen mußte. Vielleicht hätte ein vollkommenes Eheglück die junge Frau von ihrer allzu starken Bindung an die Freundin zu lösen vermocht. Ob Margaretha einst eine wirkliche Herzensneigung unterdrücken mußte, um Doktor Hartmann ihr Jawort zu geben, ist nicht nachzuweisen, liegt aber im Bereich des Möglichen. Eine Briefstelle dürfte darauf hindeuten. Sie erinnert darin die Freundin an jene Zeit, «wo trübe und frohe Stunden einander mehr ablösten als jezt, wo oft das papir mit meinen Tränen benezt wurde mehr als du glaubst, weißt du wenn? — Vor drey Jahren, schon drey Jahr, wie geschwind eilt die Zeit vorbey, ach und eben so geschwind unsre Gedanken; manchemal schadet's nichts; das Verfllossene komt mir jezt gerade wie ein Traum vor, über welchen ich jezt mit kaltem Blut nachdenken kan, und sehe, daß es die Vorsicht gut mit mir gemeint, obschon ich sie manchemal verkannt habe, so geht es in der Welt, wäre man nur zufrieden.»

Sie sucht sich tapfer in die Wirklichkeit ihrer Ehe, auch in die zeitweilige unvermeidliche Trennung von ihrer Freundin zu finden, und schon schwingt auch wieder die köstliche Fähigkeit, sich selber zu belächeln, oben aus: «Ist es nicht besser zu wissen woran man ist», philosophiert sie, «als immer ungewiß wie das Schicksahl es noch fügen werde, und vielleicht gar so hert seyn könnte uns zu trennen, jezt aber ist unser Freundschaft Band noch einmahl geknüpft und also noch unzerbrechlicher gemacht worden; nein, gewiß Herrlich herrlich ist das Leben, Süß und Schön der Menschheit loos; siehe, wenn du dich vor mir versprochen hättest und nemlich mit einem wohlerwürdigen Herr Pfarrherr, wer weiß ob ich nicht gesucht hätte

<sup>14</sup> Frau Hartmann-Fischer.

<sup>15</sup> Brief vom 14. Brachmonat 1794.

conquete von dem Schuhmeister oder Sigerist zu machen, nur um nahe bey dir zu seyn, denn sey versichert meine liebe Fräulein daß mich das envie Kinder zu pören<sup>16</sup> und an dem Seil der Gloken zu ziehen nicht dazu bewogen hätte wenn schon alle Tag Hochzeit von Herrnleute gewesen wäre; aber wo führt mich meine Feder hin, zu den Pflichten einer Sigristen Frau waren diß meine absichten als ich sie in die Hand nahm ...»

Und wieder einige Wochen oder Monate später<sup>17</sup>: «... erkenne es nur, wie aelter man wird wie mehr man das Glück empfindet einem braven Mann theil geworden zu sein, wenn man die ganze wichtigkeit des Ehstandes einsehen könnte, ich glaube der Muth würde einem jeden nicht allzuleichtsinnigen Mädchen fehlen sich darein zu begeben, drum ist es manchemal gut zu wagen, wagen verliert, aber wagen gewinnt auch.»

Margaretha Hartmann theilte das Los aller Arztfrauen alter und neuer Zeit, ihre eigenen Ansprüche häufig dem Wohl der Patienten ihres Gatten hintanstellen zu müssen. Das scheint ihr nicht immer leicht gefallen zu sein, besonders wenn dadurch ihr langgehegter Plan, die Freundin auf dem Gurnigel zu besuchen, durchkreuzt wurde: «Ach himmel! warum muß noch immer die Feder die auslegerin meiner Gedanken seyn, warum kan ich nicht selbst mit dir sprechen, ach Marianne, alles war arangiert um Euch Morgen zu besuchen; das Charlotte<sup>18</sup> konte mitkommen; welch erschreckliches crève-cœur wird ihm die Nachricht die ich dir jezt auch melden werde, machen, noch Gestern freute ich mich, konte der Stunde nicht erwarten, wir waren in Ittigen<sup>19</sup> am Abend im heimgehen besuchte der Dokter noch einen Kranken der sich nun schlechter befand und also seiner Hülfe bedarf, welche Nachricht war diß «ich werde Euch gehen lassen aber mitkommen kan ich nicht» nein sagte ich, ohne Herr oder eine ältere person unternehme ich nicht eine Reise wo man unterwegs in ein Wirtshaus muß, und dessen Weg mir so unbekant ist, lieber aufschieben — «aber wer weis ob ich denzumal kan» — ey nun so bleibe ich auch obschon es mich viel, ja sehr viel kostet, und ich gewiß bin daß ich dem Marianne und Charlotte ihre Freude vereitle, auch zu Haus; ich gebe den project doch noch nicht auf, es ist mir als müßte ich dich sehen, nicht wahr der verzweifelte Eigensinn hätte ich nicht im Kopfe daß der böse Dokter, doch nein es ist ihm so leid als mir, und er kan nichts dafür, mit mir gehen sollte die Freude bey Euch zu seyn mit mir theilen sollte, so könnten wir verreisen er hat mir dennoch offeriert uns zu begleiten aber denn gleich in der Kutsche zu bleiben, ich wollte auch nicht; aber wirst du sagen wenn du alles nicht wilt, so wirst du nicht hinauf kommen, meine Freundschaft sollte alle diese obstakel aus dem Wege räumen; freylich, wenn sie's nur könnte, seze dich nur an meinen plaz (aber

<sup>16</sup> bhören = abfragen.

<sup>17</sup> Der Brief ist nicht datiert.

<sup>18</sup> Die Schwester der Frau Zehender-von Graffenried.

<sup>19</sup> Vermutlich bei der Familie v. Bondeli, der das «obere Gut» zu Ittigen gehörte. Vgl. weiter unten.

nicht unter das Fenster sonst siehst du nichts als Herr W. Gingin<sup>20</sup> in der Chaise) so wirst du den Casus schon sehen, ach welch jammerthal; man könnte wohl sagen, sie sprechen alle *ach*, wie in jener comedie; doch ist diß leider keine; du hast mein zeitvertreib wirklich errathen, fast alle Abend saß ich unter dem Fenster, keine promenade konte mich so recht freuen weil nirgends, nein nirgends ich dich finden konte, man muß sich in der Welt in alles schiken, ach diser Spruch ist leicht zu sagen aber die erfüllung ach — heute ist Julie Tag u. grande soiré bey Julie Ziegler — ich werde gehen, aber ach wie mich amüsieren? ich hätte dennoch eine Luftänderung so vonnöthen; der Husten komt wieder sterker, nein ich bin so unwillig ich mag von nichts hören; adieu läbe wohl; gestern war ich bey deiner Maman die sich wohl befindet; nun habe ich meinen zwek doch erreicht das sehe ich bey durchlesung dieses Briefes, er sollte dir der Zustand meines Herzens vorstellen, u. der ist ach und weh, weiter sage ich dir nichts erwarte uns nicht — u. erwarte uns alle Tage — so bald wir können werden wir kommen u. können wir nicht so weist du wohl bleiben wir zu Hause. Meine freundlichen Grüëße dem Vetter und Schwager, adieu, läbe nicht wie ich, unwillig und böse über weis selbst nicht wer, denk das Schiksal, sondern Gesund und Munter; nun will ich die Nachricht die böse die wüste, der lieben der guten Frau Herbort bringen; b'hütigott Marianne miliebe Frau Zehender, bedaure deine dich liebende Freundin

M. Hartmann gbr. König sieh ich gehe dir mit gutem Ex. vor<sup>21</sup>

Dienstag früh Morgens um 8 Uhr 1794

Schließlich kommt die Reise auf den Gurnigel doch zustande und der Aufenthalt scheint zu aller Zufriedenheit verlaufen zu sein. Nach Bern zurückgekehrt, schreibt Margaretha der Freundin den schuldigen Dankesbrief und gibt ihr Bericht über die Heimreise:

Bern Samstag Morgens

Guten Tag du herzigs Marianne, heute schon das zweite mahl wo ich dir ihn nur im Geiste Wünschen muß; was machst du? bist du noch müde von unserm Gelerm; der Vetter wird nicht zürnen daß dieser Sturm vorbey ist: empfanget noch einmahl meinen aufrichtigsten Dank für alles Gute so Ihr mir erwiesen habt; ach wie geschwind waren die Tage vorbey die so herrlich für mich waren, doch bin ich froh wieder hier zu seyn, der papa ist gar nicht wohl er mußte gestern den ganzen Tag die Stube hüten welches viel ist für ihn; starke Thiare<sup>22</sup> kein apetit und Krampf ist sein übel, wir beförch-

<sup>20</sup> Wolfgang Charles, 1728—1816, Herr von Chevilly; 1780 CC Welschseckelmeister 1795—1798. Er hinterließ interessante Memoiren über die letzten Tage der bernischen Herrschaft.

<sup>21</sup> Offenbar fiel es den jungen Frauen etwas schwer, sich an ihre Namensänderung zu gewöhnen. Die Unterschrift des ersten Briefes an Frau Zehender lautet: «celle qui n'est plus M. K. mais M. H. Koenig.» Vgl. Anmerkung 31.

<sup>22</sup> Diarrhée = Durchfall.



teten es möchte den Rothschaden<sup>23a</sup> geben deßwegen er in aller eile ein émetique<sup>23b</sup> nehmen mußte; hernach befand er sich besser aber sehr schwach, ich hoffe es werde nichts böses seyn, aber du könntest dir meinen Kummer vorstellen wenn ich im Gurnigel den guten père in Bern Krank wüsen sollte; drum ist immer für alles gesorgt; als ich abwesend war bedurfte er meiner nicht nun da unsere Hülfe ihm nöthig ist sind wir wieder da. es ist halb 8 Uhr laß uns noch geschwind ein paar Worte von unserer Reise sagen: Glück-lich und Gesund sind wir in Bern angelanget; bis im Dürbach war ich in Angst und Zittern; solange Euer Haus zu sehen war jagte eine Trähne die andere den Backen hinunter; die Gesellschaft munterte mich auf und endlich sang ich und war guter dinge, denn dachte ich freylich kostet's viel seine besten Freunde zu verlassen aber die Trennung währt 8 Tag, hernach o her-nach o Marianne sind wir wieder vereint nicht im gleichen Haus nicht den ganzen Tag bey einander, aber doch können wir uns fast zu jeder Stunde sehen wo es das Herz begehrt; wir sollen Euch weil<sup>24</sup> machen denn weder der Dokter noch ich sind von einer stillen Gemüthsart; Herr Pater<sup>25</sup> wird wohl noch bey Euch seyn? sag ihm ich empfehle mich ihm demüthigst, und recomandiere mich ferners in seyn Wohlwollen; in Rümli genossen wir Labsahl alter Jüngferchen und Kirschen; die Wirthin ist nicht halb so artig wie die in Riggisberg; es war eine lange träge schlampe der complaisante Harr Wurstenberger kam uns wohl er wartete uns auf; das Kutschefahren machte ihm übel so daß er viel zu Fuß gieng und oft bald an der einen bald an der andern Kutsche klebte; eines ihrer Pferdten verlohr unterwegs nicht den Kopf aber ein Eisen welches sie lang aufhaltete so daß wir lang vor ihnen anlangten. Gestern war ich bey deiner Maman sie sehr wohl ist, ein wenig lange Weile nach Euch hat; ich vereinige meine Bitten mit den ihrigen daß Ihr so bald möglich zu uns komet; sag dem Vetter ich grüße ihn Freund-lich und habe seit dem ich hier sey das volan<sup>26</sup> noch nie lassen fallen weil mir niemand nachruft so *bäsi* so. Das Charlotte solle auch manchemal an uns denken und wenn ihr noch auf den Berg gehet so gedenket meiner bey den Bergrosen, aber lasset sie nicht von den Säuen nehmen. mein Zahnpürstli habe ich vergessen. ich muß enden sonst geht der Säumer fort und meine Herren trinken mir den Caffé allen aus; adieu meine liebe Freundin schreib mir sobald als möglich; der père, Dokter und meine person empfehlen sich dem Vetter und dem Charlotte wie insonderheit der *lieben Gattin* ich hoffe nicht nöthig zu haben dich meiner Freundschaft zu versichern noch excuse wegen diesem gekrappel zu machen ich war préssiert adieu

M. H. K.

<sup>23a</sup> Die Ruhr.

<sup>23b</sup> émetique = Brechpulver.

<sup>24</sup> Schwer zu deuten; womöglich «das Herz weit machen, einem weit machen», wenn dieser Ausdruck sowohl für freudige als für traurige Erregung gebraucht werden kann. (Mitteilung von Prof. Dr. S. Singer.) Vgl. S. 53.

<sup>25</sup> Eigenname oder scherzhaft gebraucht für «Herr Vater»?

<sup>26</sup> Federball oder loser Besatz an Frauenkleidern. Beides könnte hier zutreffen.

Die folgenden Briefe stammen mit ziemlicher Sicherheit aus den Herbstmonaten des Jahres 1794. Datiert ist nur einer. Sie sind nicht nur psychologisch, sondern auch kulturhistorisch besonders interessant.

An Frauen

Frauen Zehender, Gemahlin des Herrn Zehender  
Gurnigel Fürst

Im Gurnigel Baad selbst

«Das ist jezt for mich ja, ja, ich will zum bureau ha, ha, hurtig ein Wörtchen an meine vielgeliebte Freundin, jezt da es halb 10 schlägt komt ein Brief von Hr. Wurst.<sup>27</sup> wie könt ich eine Gelegenheit fahren lassen, ohne dir zu sagen, was? — Das alte refrain daß ich dich liebe, den ganzen Tag an euch insgesamt denke u. Nachts von dir träume, da hast du den gegenstand meiner Gedanken, heute wüntschte ich dich zu uns, den mercredi war nombros viel Heren viel Töchtern, alles in grausamer lebhaftigkeit, man spazierte, tanzte zum clavecin machte a. b. c. sprang den lenggaß rein im meitschisprung ab, mit einem wort, man freute sich seiner jugend und guten beinen; morgens soll die Nächste partie sein so das Glük dabey ist, liesette Wallther<sup>28</sup> ist hier, da wirds gehen, auf Euer aller Gesundheit trinken wir, ja Marianne hätte ich doch eine Stimme wie? — weis nicht wer, enfin daß du mich hören könntest, oh wie wollte ich anwenden, nicht so rein rein daß du höhn würdest, heute habe ich deine gute liebe maman besucht sie ist im besten wohlsein, hat nicht fast lange weile nach dir, das Charlotte hat heute dein Vögelein gefüttert und möchte auch wie, ich weis wohl wer, bey dir seyn, doch vergageret<sup>29</sup> es nicht, Frau Zehender<sup>30</sup> ist ganz ordentlich, nemlich die Gesundheit, sonst, ça va sans dire, sie hat nie so lange weile als am abend, wenn die Gloke 9 schlägt, da dunkt es sie, sie müsse das liebe Ehpaar in die Stuben kommen sehen, aber nein er hat sich samt seiner Gattin aus dem Staub gemacht der böse Vetter hätte ich das voraus bedacht, so hätte ich kein gut Wörtchen bey dir eingelegt für den Hr. Zehender du weist wohl jenen Samstag; adieu verzeih die ortegraphie Fehler, das gekrappel und den miserable stil. aber es ist bald 10 und ich förchte Hr. Wurst. möchte das Haus beschließen, und ich möchte diesen seltsamen Brief nicht an einem fädelein an die Hausthür henken, drum läbe wohl, denke und liebe deine dich mit wahrer, treuer, Freundschaft liebende M. K.<sup>31</sup>

<sup>27</sup> Wurstemberger.

<sup>28</sup> Vielleicht Tochter von Isaak Gottlieb Walther, 1738—1805, 1775 Prof. der vaterländischen Geschichte des bernischen Stadtrechtes 1794.

<sup>29</sup> Vergagere: außer sich geraten, Schweiz. Idiotikon.

<sup>30</sup> Schwiegermutter der M. Zehender-v. Graffenried.

<sup>31</sup> Vgl. Anmerkung 21. Die jungen Frauen nannten sich vertraulich mit Vorliebe mit ihren Mädchennamen. In Margarethas Brautzeit kann der Brief nicht fallen, da er das Siegel mit dem Hartmannwappen trägt, und zudem an Frau Zehender adressiert ist, die erst nach M. König heiratete.



Der papa, Dokter und ich empfehlen uns bestens dem Vetter, Bäsi, Herr Herrebort und Sophie<sup>32</sup>, was macht Jungfer Ziegler? doch was will ich fragen — verbrannte Zuckerbrodt — und schlechte Reißpudin, grüße Sie»

\*

«*Freytag*. Immer die alte Gans, — Nein so denkt und redt meine Freundin nicht, sie ist zu gütig, zu sehr an Nachsicht gegen mich gewöhnt; du wirst meinen brief, (wenn ein solches gekar diesen namen verdient) erhalten haben? nun vernim was mich eigentlich bewog dir noch so spät zu Schreiben, die Dankbarkeit gegen Eure aufs neue erwiederte Wohlthaten, so gut der süße Anken, so lieb uns sein geber war, so kam ich kaum von der hinteren in die vordere Stuben, so wußte ich schon nicht mehr den Zweck meines Schreibens, glaubte ein leeres getamp wäre abends um 10 Uhr etwas verrichtet, und vergaß das eigentliche darob, du hast mein vergeßlichkeit schon so oft verzogen, verzeih auch dißmahl, und sey versichert daß er mich nicht desto weniger gut dünkt, alle Morgen schmeckt er uns aufs neue; darbey denke ich im Gurnigel werden sie jezt auch davon genießen, vielleicht sogar (sagt meine Eigenliebe) reden sie von uns?

Du siehst mein liebes Marianne daß ich noch kein Brief von dir habe, es ist erst Freytag aber ich dachte da es mir die Zeit erlaubte wölle ich heute eins mit dir plaudern, wer weis ob ich Montag in der Stadt gesund und bey Leben bin, es könnte so leicht widerfahren daß eine kleinigkeit mich dieser Freude berauben würde, da ich allerhand zu erzehlen habe so möchte ich nicht gerne darum verkürzt werden oder es für mich behalten du weist aus erfahrung daß ich meine Gedanken mit freuden andern mitheile, nun so merk auf; gestern war also Büchsen partie<sup>33</sup> bey der Engi, das ort ist lustig, eingerichtet zu solchen fêtes, ein zierlicher Saal wo wenn es nicht heilige Zeit gewesen wäre wir getanzt hätten, nun aber mußten wir mit blindimaus, schwarzemann Vögel verkaufen, quatre coins calopade und schwazen vorlieb nehmen, wir spiesen in einem recht artigen cabinet, an guten sachen ließ es Hr. Tribolet<sup>34</sup> auch nicht fehlen, es gieng alles wie's gehn sollte auch die Zeit schnell genug vorbey; obschon ich recht aufgeräumt und voller guter laune war so fehlte doch was, das nicht bey allen partien gefehlt, der Dokter war nicht da, die menge der geschäfte hinderte ihn theil zu nehmen, war's seine abwesenheit die mich diese leere spüren ließ? — ich kans nicht glauben, ich sehe ihn genug, dann sind die Flitterwochen vorbey, die Liebe wäre es auch *wenn ich je gehabt hätte* wirst du denken, ja mein liebes Marianne, nicht Liebe, nein Freundschaft ist solid so war mein Herz beschaffen und ist es noch aber wohin irre ich? nach langem untersuchen weis ich was mir fehlte; würde ich sagen du meine Freundin vermißte ich so würdist du viel-

<sup>32</sup> Schwester der Frau Zehender-v. Graffenried.

<sup>33</sup> Vermutlich handelt es sich um einen gesellschaftlichen Anlaß, der aus einer gemeinschaftlichen Spielkasse bestritten wurde.

<sup>34</sup> Wahrscheinlich Samuel Albrecht Tribolet 1771—1832, von 1792 an Stadtarzt und 1795 Schultheiß im äußeren Stand.

leicht aus ungerechtigkeit es als ein Kompliment annehmen, obschon es ungeschminkte wahrheit ist, enfin nimm es auf wie du wilt es bleibt doch dabey; beim weggehen schien jederman zufrieden zu seyn, da der Mond schön schin so spazierten wir noch auf der Schanz bis um 8 Uhr, hernach kehrte alles nach Hause um seinen müden gebein ruhe zu verschaffen ich rede da überhaupt und vergesse dir zu sagen wer da war. Hr. u. Jungfer Tribolet. Hr. u. Jungfer Kasthofer; Lisette Wal.<sup>35</sup> Caton Stek. pauline Sophie G. Hr. Stanz. Stürler und Graffenried, da hast du alles; Hr. Tribolet sah und gieng als mit Gritli Kast. kan man so veränderlich seyn, der Wind ist nur ein Gauch gegen ihn, manchemahl sieht er es nicht an, schnaut wenn es was fragt, andermahl hangen sie stets an einander, wie gestern, beym heimgehen gieng wie gewohnt alles neben einander, nur sie zwey blieben weit hinter uns, stimmten nicht in unser gesang, in unsere allgemeine conversation, doch ich bitte dich glaube ja nicht daß ich etwa jalouse seye, wenn schon H.T.<sup>36</sup> sogleich alle Herzen einnimmt; Her Kastenhofer machte sich hingegen so daß es sehr merklich war zu Jungfer Bürky, ich glaube er habe absichten, einmahl thut er völlig so, Hr. Stanz sah man nicht an daß er Lisette Wa:<sup>37</sup> den Hof macht, er hat sein sach (wenn etwas ist?) fein heimgestellt, ja so fein daß es helle Augen braucht um was zu muthmaßen; Hr. Stürler war wie gewohnt recht ab der Kette, er wünscht daß ich connaissance mit seinen Schwestern machen würde, und deshalb hat er mir proponiert mit ihnen auf den Breitenrain zu Frau Landschreiber Jenner<sup>38</sup> zu gehen; wenn es geschehen wird weis ich nicht; ich bekenne Töchter Stürler ist mir ein fast zu schöner name, sintemahl ich glaube er klinge in ihrem Kopf auch so, enfin qui vivra verra<sup>39</sup>; heute habe ich sollen nach Allmendingen gehen, aber ich habe die Sonnete, die wie du aus diesem Brief sehen kanst mir nicht viel zu thun giebt, und doch meiner gegenwart bedarf, ich wäre gern gegangen; aber was will man, wenn man ein ménage hat so muß man es besorgen. Sag doch dem Vetter ich lasse ihn grüßen oder wann er wolle mein Respekt vermelden, und er schreibe äußerst angenehme Briefe wenn sein *Frauchen* in der Stuben schläft, sag ihm nur, er weis wohl was es ist; ja jezt muß ich ein rechter Saz nehmen und das vom Vetter aufs Zahnpulfer, weist du daß man wieder poudre de perle findt aber nicht am gleichen ort, ich hab lassen holen, es ist gut, nicht völlig wie das andere, es hat die incomoditet nicht schnäüze zu machen, und den Finger zu färben, die tabatiere kostet 20 Bazen, wenn du nöthig hast und wilt so will ich dir schicken. ich will dis plätzen sparen auf ein andermahl denn es wirdt mir noch vieles in Sinn komen adieu au plaisir de te revoir.

<sup>35</sup> Lisette Walther, vgl. Anmerkung 28.

<sup>36</sup> Herr Tribolet.

<sup>37</sup> Walther.

<sup>38</sup> Wahrscheinlich Frau von Karl Samuel Jenner, 1760—1822.

<sup>39</sup> Die Schreiberin konnte nicht ahnen, daß ihre Tochter einst den Sohn der Rosina Catharina Lerber, geb. Stürler, heiraten werde!

**Samstag.** Da bin ich schon wieder, — und mußte schon wieder davon, denn bloß hatte ich diese 5 Worte geschrieben so pöpelte was ganz ungestüm an meiner Thür, vor einem Jahre hätte ich gedacht es ist Hr. Haller; aber dißmahl war's Herr Bitzi<sup>40</sup>, schreibet nume mi liebe bäsi? nein verzieht Vetter der Brief pressiert nicht er soll erst Dienstags in Gurnigel reisen, aha e nu viel komplement wens ech lieb ist, wo giebt man die briefe ab ich will auch schreiben? und so weiters gieng's biß jezt, da schlägt es acht, ich hatte dir so viel zu sagen ey nun Morgen ist auch noch ein Tag; weist du woran mich diesen langen Brief mahnt? — an eine Zeit wo trübe und frohe Stunden einander mehr ablösten als jezt ...

**Sonntag.** Nicht war mein liebes Marianne, schreiben an eine Freundin ist nichts böses? also wenn ich heute schon comuniciert habe, so kan ich es ohne mein Gewissen zu verlezzen thun; gestern hörte ich so viel ich mich erinnere Hr. Müsli<sup>41</sup> zum erstenmahl predigen die Predigt war so viel ich mich darauf verstehe, schön; aber doch ist er nicht mein Mann seine Worte sind scharf, er sieht die Leute mehr von der bösen als guten Seiten an; schmeicheln auf der Kanzel soll man gar nicht, aber ihm fehlt wie mich dünkt das liebevolle von Hrn. Tribolet<sup>42</sup>, freilich macht die proposition<sup>43</sup> sehr viel. Heute habe ich zum ersten mahl in der großen Kirche<sup>44</sup> comuniziert, ich werde es noch mehr thun die Musik hat etwas so feyrlisches daß sich wohl zur Handlung schickt, sie stimmt das Gemüth so wohl, ach wie bedaure ich daß in der obern Gemeind<sup>45</sup> keine Orgele ist; wie neu komt es mir vor daß, im aus der Kirche gehen ich dich nirgends sehe; schmäle (wenn du kanst) den Vetter in meinem namen, daß er dich so fortführt, und beynahe, in keine Predigt mit dir geht, und das um eben die Zeit wo man es am häufigsten thun sollte, heut heiligen Sontag, Donstag Bättag<sup>46</sup>, man kan zu Hause in einem moralischen Buch lesen, aber hat es den gleichen eindruk? nein sage ihm ein andermahl solle er dich hier lassen; er wird antworten, die Bäsi hat lange weile nach dir darum sagt sie diß; es kan seyn, aber diß bewegt mich doch nicht die Predigt zum vorwand zu nehmen; du machst mir weil<sup>47</sup> aber nicht halb wie das vorige mahl, erstens bin ich schon gewöhnt

<sup>40</sup> Wahrscheinlich Dr. med. Carl Anton Bitzios, Stadtphysikus und Armenarzt 1770 bis 1814, Mitglied des Sanitätsrates.

<sup>41</sup> Helfer David Müsli, später Dekan, der gefeierte Münsterprediger, geb. 1747, besonders berühmt ist seine Bettagspredigt von 1797, in der er einem Volk, «das weder an Gott noch an die Bibel, noch an seine Prediger glaubt», ein Strafgericht prophezeite. Siehe Berner Taschenbuch 1898.

<sup>42</sup> Herr Helfer Tribolet, Helfer an der Heiliggeistkirche.

<sup>43</sup> Text.

<sup>44</sup> Münster.

<sup>45</sup> Heiliggeistgemeinde.

<sup>46</sup> Im Jahre 1794 fiel der Betttag auf den 11. Herbstmonat. Nachmittags drei Uhr predigte Herr Helfer Müsli im Münster über Römer 8, 6: «Fleischlich gesinnt seyn ist der Tod» (vgl. Bernische Bettagsprogramme). Ein außerordentlicher Betttag hatte Sonntag, den 16. Merzen dieses Jahres stattgefunden.

<sup>47</sup> Hier gleichbedeutend mit «Längizyti», vgl. oben Anmerkung 24.

dich nur selten zu sehen und nur auf kurze augenblicke, zweitens bin ich nicht bekümmert um dich, ich weis daß dir wohl ist, du bist nicht mehr so neu, du bist an deinen Mann gewöhnt; und so weiters; aber doch bleibt nicht zu lang. Stelle dir vor wie wir so verkehrt leben über Morgen habt ihr Dienstag und wir mercredi<sup>48</sup> ist das nicht wunderbar? die societet soll bey caton Stek gehalten werden, nemlich in der Stadt.

*Montag.* Nun will ich zum end schreiten, diesen Abend komt Lisette Walther zu mir da wird's nichts aus dem Schreiben geben aber ob ich jezt ein vernünftig Wort zum vorschein bringe ist mir unbekant, denn sieh ich bin in meine kinderjahre zurückgekommen, ich zahnde, und dieser böse Zahn macht mir schmerzen, daß ich nicht weis was anfangen, ich bin so geschwollen daß das Maul nicht aufgehen kan, und ich hungrig vom Tisch gehen mußte, heute wollte ich deine belle mère besuchen aber nun ist nicht dran zu gedenken das Haus zu verlassen ich wollte sie fragen ob sie etwas Euch zu sagen habe, den die gute Frau wird noch nicht schreiben können wegen ihrem Aug; gestern hat mich Jungfer von Graffenried besucht, und nach deinen nouvelle gefragt, sie läßt dich grüßen, der Steinibach ist verkauft ich glaub an Herr Steiger von Saanen<sup>49</sup>. Aha da komt ein Brief, geschwind geöffnet, der Gugug, aus dem Kloster der H. Gurnigelia; ist er for mich laß sehn ja ja die adresse ist deutlich; ein Mannli mit einer lorgnette, wo findt man der? als in unserm Haus; wer trieft aus königlichem Blut als ich, hiemit gehört Kron und Scepter auch zu uns<sup>50</sup> nun laß mich hinein guken, der Inhalt wird mich erkuiken; ja du hast Labsahl schwerer Tagen, nicht nur alter Jüngferchen, du gießest ihn sanft in mein böses Maul hinein, dein Brief hat eine sonderbare würkung gemacht, ich glaube bald mir die pilgern geöffnet, denn seither ist das Zahnweh fort, wohin weis ich nicht, hoffentlich nicht zu Euch diß wäre wohl unbillig, und der Zahn ist bald Finger lang. Was soll ich dir antworten mein liebes Marianne? ich weis fast nichts mehr weil ich dir schon vorher alles gesagt habe, als dank daß du mich nicht vergessen hast; ihr habt nicht einzig kalt, es ist hier daß ich in Ofen schleuffen möchte, obschon wie du wohl weist ich kein gefrülrig bin — Ich kan dir wohl verzeihen daß du das Bette dem Schreiben vorziehst, alte Liebe rostet nicht, und so geht's dir mit dem Schlaf; nein auf die étiquette mag ich nicht sehen; die Höflichkeit sagt, kan ichs thun oder nicht; aber die Freundschaft gibt der Stimme des Herzens gehör; wäre ich mit dir auf ersterem Fuße, so dörfte ich diese Epistel unmöglich schiken, denn ein solches getamp ist wohl

---

<sup>48</sup> An einem mercredi fand jeweilen die gesellschaftliche Zusammenkunft statt, an der M. Hartmann teilzunehmen pflegte, vgl. Seite 49. So wurde dann die Bezeichnung mercredi gleichbedeutend mit «societet», auch wenn diese auf einen andern Wochentag verschoben werden mußte.

<sup>49</sup> Sigismund Albrecht v. Steiger, 1735—1816, Landvogt in Saanen 1768 (Linie der schwarzen Steiger).

<sup>50</sup> Die Adresse war offenbar von Frau Zehender als Bilderrätsel gezeichnet; das Mannli mit der lorgnette wäre dann Dr. med. F. Hartmann.



das einzige seiner art, aber jezt mußst du es haben, mach ich dir lange weile, so laß mich bleiben, heize den Ofen damit und dann ists aus. Es ist mir als sähe ich Euch um das Camin sitzen, du hast die Arbeit in der Hand und denkst was du doch denen Herren für possen machen wilt; der Vetter ist ganz gravitetisch, list Briefe des Herrn X an seine Frau. Mein theures Weibchen; vielgeliebte Gemahlin; zuckersüße Gattin etc etc. Hr. Herport<sup>51</sup>, den Pinsel in der Hand und zeichnet, Mahlet, allerliebste dingerchen. Sophie<sup>52</sup> vergißt vor erstaunen das Maul of, und trittet ja nicht zu nahe, um den Tisch nicht zu berühren; könnte ich doch bey Euch seyn, im Geiste bin ichs, vielleicht siehst du des Abends einen Schein wenn du in dein Zimmer gehst der dich begleitet; oder spürst ein säuseln und wehen um den Kopf — und des Nachts etwas daß dich bey der Hand faßt, diß alles ist mich, fürchte dich nicht, ich wohne in Frieden und Eintracht bey Euch; Was bin ich doch für ein Tropf dir so lange zu Schreiben, da wirst du 8 Tage zu lesen haben, und wirst nicht einen Augenblick haben mir zu antworten, drum b'hütigott läß wohl und Schlaf wohl; grüße deine Hausgenossen und denk alle Abend an uns, wie wir an dich mein goldenes Marianne, der Dokter laßt dir weis nicht was alles sagen.

Bern 1794

Deine getreue Tampe und cousine und Freundin und Dienerin alles in einem athenzug.

M. Hartmann, ehmahls Tochter des Königs von Bern  
hiemit Prinzessin an der Spithalgaß

Ach und weh Charlotte Tribolet und Jungfer  
Bürky sind heute nach Dießbach verreiset.»

\*

«Was hast du doch daß mich so verzweifelt an dich zieht? ich glaube du habst mich bezaubert, oder beym weggehn mit der Feder in der Hand auf das Papier gebannet? genug es mag sein was es will so kan mich nichts am Schreiben hindern, obschon ich fest entschlossen war es ja nicht zu thun biß ich eine Antwort von dir habe, in der süßen Hofnung es werde bald ein Wörtchen anlangen, bin ich einmahl da, wo du mich schon oft hinbrachtest; eigentlich neues und intressantes weis ich nichts, aber dann nimt man mit dem alten vorlieb; Herr Herbort machte mir das Vergnügen mich zu besuchen; da sollen dir deine Ohren, wenn sie empfindsam sind geläutet haben an allen Glocken; denn Frau Zehender und Herr wurden verhandelt, da fragte ich gleich: Lachet sie noch, wenn man Kalbs Kopf ißt; gab sie euch den gleichen nicht auch zweymahl zu gnagen? schmält sie noch wenn man das Camin Feur anblast, und nicht will gedult haben biß es von selbst angeht? Schachet sie noch und komt in Eifer wenn ihr Mann klüglich handelt, und

<sup>51</sup> Vielleicht Albrecht Herport, Vogt zu Bonmont 1773; des Kl. Rats 1791 und 1798 oder: Rudolf Herport, CC 1775; Vogt zu Trachselwald 1787.

<sup>52</sup> Schwester von Frau Zehender.

also jedem Zug bedachtsam nachdenkt? Singt sie noch depuis longtemps je me suis aperçu, le plaisir ecc. ecc? Schläft sie noch nach dem Mittag-Essen, und läßt den Kopf über die Lehne des Sessels hangen, daß man ihr das Zäpfli im Hals sieht, wie Hr. Amport<sup>53</sup> wenn er Prediget? trägt sie die chambreluque<sup>54</sup>? gehn ihr Ihre Stiefel gut? Badet sie auch? und wot ihre Ma nit mache la? und entlich ist noch immer so ein gestüchel des Abends auf der Stegen daß es ein Steken braucht um plaz zu machen? so und noch Tausend andre sachen frieg ich daß der gute Herr Herrebort kaum Odem schöpfen konte, denn mir ward's als wollte ich alles auf einmahl wissen; nun sag nicht daß ich Neugierig sey denn du begreifst meine herzige Marianne, daß ich diß nur hervorsuchte um dem Hr. Her. etwas zu sagen, damit er nicht glauben möchte ich seye ein Stok und wüßte die Leute nicht nach Standesgebühr zu unterhalten; ja das wichtigste, paken sie brav ein, nemlich nicht in Magen, das versteht sich von selbst; nein in Kisten und Kästen, so daß sie bald bey uns sein werden? aber der Vetter wird treiben, es ist ihm so tusigs wohl in der Höh, daß er ihm gewalt anthun muß um abezusteigen, sag ihm nur es sey gar nicht schön an ihm uns Christenleut so zu verlassen; er hat so gute Hülff, wenn ers ihnen überläßt so werden sie schon einpaken; es wäre wohl besser und nützlicher als da so Englische Irrgärten zu machen, was nützt's, der Winter komt ja da werden die Hirzen Bären und Wölfe wieder alles verderben; und ach seine Freude wird hin sein wäre er hier so könnten wir boston spielen, neue finesses lernen; spazieren und uns zanken welches die schönste Jahreszeit sey: wie wollte ers doch wissen da er den schönen lieblichen fruchtreichen, herrlichen, anmuthsvollen Herbst im Gurnigel zubringt, wo das Korn im Winter zeitig wird u. wo nichts als Tannzapfen an den bäumen hangen; ich hoffe ihr werdet mich auch an die Sichtelete einladen da wird's bunt gehen, die gute Jungfer Ziegler wird einen Badkasten anstatt einer Pfanne müssen aufs Feür thun, um zu Küechlen, vergis mich dan nicht schike mir dann auch ein Hasenöhrli, einen Indianischen Sonnenkuchen; und ein Chinesisches Capaunen Krüeglein, man sagt diß alles sei noch ein beßres Essen als junge Mäuse, dagegen gab ich Euren zwey tüchtigen Baken, zur kurzweil ein paar gute Nüsse zu knaken; wenn Ihr sie ohne Schmerz hinuntergeknellt, so ist der Magen bey Euch gut bestellt — —

Nun wirst du fragen wie habt ihr die Zeit letzten Dienstag vertrieben? ganz gut, wir waren 5 Frauen-Zimmer, 3 Herren, saßen ganz vertraut um einen Tisch aßen, tranken, aber nur Thee, machten hernach jeu de billet welches sehr animiert war, schwazten, gukten einander an, brachen dem Licht ab, schikanierten die crusi bäbere<sup>55</sup>, und zuletzt gingen wir wieder heim; ich würde dir mein billet abschreiben wenn ich dirs dann nicht lieber eigenhändig übergeben könnte. Wie komt es doch daß du nicht gewußt wo

<sup>53</sup> Rudolf Emanuel Amport, Pfarrer in Wengi (1753—1821). Sein Sohn Karl Ludwig, 1796—1822, als Théolog ordiniert 1817, war der Letzte seines Geschlechts.

<sup>54</sup> ? ? ?

<sup>55</sup> Vielleicht Dienstmagd.



wir die partie gehabt; besinne dich den Abend vor deinem Hinscheid, sagtest du mir, es ist schade daß ihr heut nicht gegangen sind, da fragte ich dich ob du wissest wo sie sein sollte? ja in dem Gut so zwischen dem Weg nach der Engi und zwischen dem, nach dem Brügfeld ist; wo Herr Sinner von Clindi<sup>56</sup> im Sommer stets war, es gehört glaub ich Frau oder Herr Manuel; du brichtest mich so umständlich, daß mir nicht in Sinn kam dir zu sagen wo, denn sie war an eben diesem Ort, nun weist du? sonst kom und sieh. Da schlägts 5 und noch kein Brief — — — du böses Marianne wilt daß ich mir die Finger abschreibe, aber wilt mir nicht die Freude machen mir ein Wort zu sagen; nein drey von meinen langen Briefen gegen einen von deinen die so breit auseinander geschrieben sind ist zu saur verdient, ich will noch nicht verzagen, aber mich an meine Arbeit sezen, komt einer, so fülle ich noch alle weiße plätzen aus kommt keiner, so sage ich adieu läbe wohl, denn was hast du doch im Gurnigel zu thun, den ganzen Tag kanst du Schreiben so es dein Wille ist; um dir also zu zeigen daß ich Worth halte, adieu du böses Marianne, dißmahl scheints nöthig zu sein dir zu sagen, denk an mich und liebe deine Freundin M. H. K.<sup>57</sup>.

Bern a. 12. Herbstm. 1794<sup>58</sup>.»

A Madame  
Madame Zehender née de Graffenried  
Aux Bains du Gourniguel

«Fest entschlossen war ich dißmahl nicht zu Schreiben sondern dir zu zeigen, wenn du's nicht weist, daß ich auch kupen kan, und mich mit andern sachen als nur mit der Feder zu beschäftigen weis; aber mein liebes Marianne, was fand ich, als ich mit kaltem Blut die Arbeit nahm, — sie machte mir lange weile, das wüste Wetter, mein ohnediß heute finstres Gemüth, kurz alles zeigte mir, daß ich mich viel mehr strafte als dich; es kan sein, daß meine Briefe dich freuen, weil du Nachsicht gegen meine Fehler hast, und gerne an deine Freunde denkst; gewiß ist aber daß die Freude auf meiner Seite noch größer ist, weil ich dir meine Gedanken mittheilen kan; du siehst aus dem unwillen mit dem ich meinen lezten Brief schloß wie wohl mich die deinigen Freuen; es scheint in der that du habest auch zu thun, giebt's viele Herdäpfel? guten Wein? hat dir jezt der Vetter erklärt warum das Korn theurer ist als der Haber? wenn Ihr nicht genug arbeitsleute habt, so melde, doch jezt soll es Euch nicht daran fehlen, indem Samstag ein Wagen mit jungen starken Mädchen bey Euch angelanget sein wird? nun könnet Ihr

<sup>56</sup> Rebgut bei Yverdon, das von 1792—1841 der Familie Sinner von Worb gehörte. Zu dem Gut im Brückfeld vgl. Hans Morgenthaler: «Die Plünderungen der Franzosen in den Märztagen 1798 im heutigen Länggaßquartier», «Berner Heim» vom 22. November 1941.

<sup>57</sup> Der ershnte Brief scheint nicht eingetroffen zu sein, denn die dritte Seite des Bogens ist unbeschrieben.

<sup>58</sup> Diese Datierung scheint mir falsch zu sein, da man einen Teil des vorherigen Briefes schon für den 12. Herbstmonat beanspruchen muß. Vgl. zur Datierung Anmerkung 46.

Euch die zeit auch mit boston vertreiben; lezten Sonntag war ich weit entfernt eines zu machen, zuerst will ich dir von dem Pfennig reichen<sup>59</sup> ein Wort sagen; euer Sophie war das Erste ganz erste, mit vielen gracen wußte es sich zu présenteren, die neue ceinture stund ihm ganz wohl an, auch das schwarze Halsbändli, dan hatte ich 4 niéce und 1 neveu die mich auch interessierten, das Grittli Morell<sup>60</sup>, mit seiner lachenden phisionomie und schönen Augen war ganz lieblich; auch gieng es ihm gut, Herr Sekelmeister Stettler<sup>61</sup> sein groß Oncle theilte die Pfennigen aus und gab ihm jedesmahl zwey, einen daß er beidemahl aus der veste zog, Grittli Hartmann sah schon finstrer aus doch war es zu seinem avantage gekleidet, denn waren *Marianne und Charlotte von Graffenried*<sup>62</sup> von Kirchlindach auch schön gepuzt, denn der Rudi Hartmann der reverence sur reverence machte, wenn ich sie alle beschreiben wollte, so würde ich heute nicht fertig denn es waren sehr viel; wir waren auf dem ledner<sup>63</sup> Du kanst dir nicht vorstellen wie lustig es war die Köpfe zu sehen die einten rothen die andern blaue und lila letschli, ich wüntschte dich zu uns; ich habe schon oft beigewohnt aber niemahls mit so viel Freuden wie dißmahl, das Julie Willading war nicht weit von mir, niemand war zwischen uns als Frau Sinner Wittenbach die mir einen guten plaz prokurierte den die Kirche sogar der Kanzel war angefüllt; nachher besuchte ich meine tante die seit Samstag Abends bald beim Verstande bald von Sinnen ist; da ich nicht glaubte daß sie den Abend überleben werde so kehrte ich gleich nach dem Thee trinken wieder zu ihr, du wirst sagen, du hattest lez da solches dich immer traurig macht; aber glaube mir meine Freundin es schadt nichts beim kranken beim sterbebette eines Menschen zu sein, da ist ein ort des Nachdenkens da sieht man das Glück des guten Ge-

<sup>59</sup> Es handelt sich offenbar um die Solennität, das bernische Schulfest, das ein Zeitgenosse der Schreiberin, Heinzmann, in seiner «Beschreibung der Stadt und Republik Bern», 1794, schildert; allerdings stimmt der Zeitpunkt nicht überein; Frau Hartmann gibt an, das Fest habe an einem Sonntag stattgefunden, und ihr Brief ist doch wohl für den Herbst, nicht für das Frühjahr zu beanspruchen. Heinzmanns Schilderung lautet: «Um diese nemliche Zeit (Pfingsten) wurde zu Bern das jährliche Schulfest, Solennität genannt, an einem gelegenen Donnerstag im Chor des Münsters gehalten. Der Rektor der Akademie hält vor dem sämmtlichen Schulrath auf einer Kanzel, eine dem Fest angemessene Rede; sodann erhalten die festlich gekleideten Schüler von regierendem Herr Seckelmeister deutscher Landen, je nach Verhältnis ihrer Klassen und ihres Fleißes, eine oder mehrere schöne Denkmünzen. Endlich zwey Schüler aus verschiedenen Klassen, rezitieren eine kurze Schul- und Dankrede. Den Anfang und Beschluß macht eine ausgesuchte Chormusik, mit Stimmen, Orgel und Instrumenten. Jeder wohlgekleidete Fremde hat hier den Zutritt.» S. 230. Ob es noch andere ähnliche Anlässe gab, die im Herbst stattfanden, konnte ich nicht ermitteln.

<sup>60</sup> Tochter von Bernhard Niklaus Morell, Salzkassenverwalter 1754—1835, verheiratet 1785 mit Rosina Margaretha Hartmann, Schwester von Dr. med. F. Hartmann.

<sup>61</sup> Rudolf Stettler, geb. 1731; Vogt zu Frienisberg 1771; des Kl. Rats 1786; Kirchmeier 1786, Deutsch-Seckelmeister 1794 bis zum Einmarsch der Franzosen 1798; Tagsatzungsabgeordneter 1792 und 1794; nach dem Sturz der Helvetik wieder Mitglied des Kl. Rats. Lehnte 1814 die Wahl zum Seckelmeister ab aus Altersrücksichten, blieb aber bis in sein 93. Altersjahr Mitglied des Rates. — Hervorragender Finanzmann, der in den schwierigen politischen Zeiten seiner Vaterstadt gute Dienste leistete.

<sup>62</sup> Von der Schreiberin unterstrichen.

<sup>63</sup> Lettner; dieser wurde erst 1864 entfernt.

wissens, faßt gute entschlüsse, sieht die kurze daur des Lebens und den einigen Trost im Tod; es ist traurig die Menschliche Natur mit dem Tode ringend zu sehn, aber an diesen Gedanken muß man sich gewöhnen der Kehr trifft uns auch. der tante ihre Krankheit ist entsezlich ängstlich, den ganzen Leib geschwollen was in die Haut mag, schon lange kan sie keiner art was essen, glaubt alle Augenblike zu erstiken; reviert so daß sie Leute und sachen sieht die nicht vorhanden sind, kan nicht ligen nur sizen und ist ganz wund; ach könnte sie nur sterben, heute besuchte ich sie es war das gleiche, mein Gott wie ist der Mensch so vielem unterworfen, sie verlangte Hr. Müsli<sup>64</sup> ich freute mich recht ihn zu hören, und gieng plötzlich zu ihm aber er war auf 8 Tage fort, doch réflexion faite was geht diß alles dich an, du kenst sie vielleicht nicht, verzieh auch dißmahl, wessen das Herz voll ist läuft der Mund über. Weißt du daß Herr von Graffenried von Burgistein<sup>65</sup> so krank ist er ist zu Aarberg wo ihn Hr. Tioillet traktiert, er soll eine sehr wüste Krankheit haben, so daß Jungfer Mutach risquiert Stroh Witwe zu werden. Heute 8 Tag habe ich der cousine von Wimmis geschrieben, das Kirschenwasser ist diesen Abend angelangt, ich habe es noch nicht versucht. Morgen will ich Pfersich kauffen.

Her Herbort mus mich für ein böses Weib halten, weil er glaubte nur meinen namen werde dich zum Gehorsam bringen, auch will ihms verweisen; er verklagte dich doch nicht es scheint in der that du habest dich ein wenig geförchtet. Wie schade ist es daß Ihr den Heren Saal aufgebrochen habt, den eben wollte ich dir sagen ihn nebst dem Pfeiffer Jögeli<sup>66</sup> mit zu bringen er könnte uns diesen Winter kumlich sein; betrübe dich nicht meine Freundin über den kleinen mercredi<sup>67</sup> glaube nur wir werden uns am besten amüsieren wenn diese fort sind, ich freue mich darauf wir werden viel heimeleger sein; Her Herzig will Hr. Tribolet die Freude gar nicht machen zu sterben die länger minder, Her Bizi<sup>68</sup> hat vielleicht die Barmherzigkeit ihm den Spithal abzunehmen, ich wollte es nur damit er uns abkäme, er hat mich in wahrheit obschon ich es ihm gern geschenkt, das lezte mahl heimgeführt; ich muß dir bekennen daß ich beim spazieren nichts darnach frieg mit dir zu gehen, eben wegen ihm, er war dir treu wie ein sigisbé<sup>69</sup>, doch muß man sagen daß um keines jalouse zu machen er jedem einen kehr gönnte, ich hatte meinen auch, welches mich jezt tröstet; seine Frau diket zimlich stark, ich wünschte ihr von Herzen einen andern mann den er fühlt nicht was er an ihr besitzt, du hast wohl recht es ist dir etwas besseres zu theil worden... meine Komplimente an deine umgebenden der Dokter wird dem Vetter

<sup>64</sup> Herr Helfer David Müsli, vgl. Anm. 41 und 46.

<sup>65</sup> Emanuel v. Graffenried, Herr zu Burgistein, 1763—1842?

<sup>66</sup> Wohl einer, der im Gurnigel zum Tanz aufspielte.

<sup>67</sup> Vgl. Anmerkung 48.

<sup>68</sup> Dr. med. Carl Anton Bitzius, vgl. Anm. 40.

<sup>69</sup> Italienisch Cicisbeo: «homme qui rend des soins assidus à une femme et qui est à ses ordres» (Littré).

schreiben sobald ein frischer Bättag Zedel <sup>70</sup> gedruckt ist doch freut es ihn daß du gute Nouvelle von deinem Bruder hast, du hast mir vieles geschrieben aber das wichtigste doch vergessen, nemlich Euere zurükkunft die interessiert mich mehr als alles andere, ich habe vernomen künftigen Freytag werde den Tag der Freude für mich sein, ist's war? — wan diß soll mein letzter Brif sein will dir unendlich sagen wie lieb ich meine Fründin habe, den ist auch eine ganz neue mode von hüten die artig und wolfeil sind hier angelanget, aber nicht von *Paris*. —

\*

In diesem letzten Brief an Frau Zehender aus dem Jahre 1794 stellen wir einen ernsteren Ton fest, bedingt durch die Schilderung des Besuches bei der sterbenden Tante. Eine Ahnung des eigenen frühzeitigen Todes durchbebt die junge Frau und läßt sie der Freundin ein eindringliches *memento mori* zurufen. Zugleich offenbart sich uns in diesem Brief eine neue Seite ihres Wesens, die sich später in hervorragender Weise entwickeln sollte: sie ist von einem warmen Mitgefühl durchpulst für ihre leidenden Mitmenschen und setzt ihre Anteilnahme in die Tat um.

---

<sup>70</sup> Wohl scherzhaft gemeint.



TAFEL IV



Grittli König, geb. Hug, Mutter der Margaretha Hartmann, geb. König.